Villa Hobalt.

Kriminalroman von Friedrich Thieme.

(7. Fortsetzung.)

„Nennen Sie mich Onkel; ich habe nie den Namen Vater gehört; der Gedanke, wenigstens einen Menschen zu besitzen, der mir nahe steht und meiner Familie ihr Fortbestehen sichert, macht mich glücklich. Ich bin ein reicher Mann, Rudolf, und erfreue mich einigen Ansehens in der Welt; ich hoffe, daß wir gute Freunde werden."

„Wenn Sie sich meiner annehmen wollten, würde ich Ihnen von Herzen dankbar sein."

„Es ist meine Absicht, Ihr Wohl nach Kräften zu fördern. Ihr Chef hat Sie mir als tüchtig und brauchbar geschildert, Sie können in mein Geschäft eintreten, ja, wenn Sie daran Gefallen finden und sich bewähren, können Sie mit der Zeit mein Compagnon werden."

„Wie gut von Ihnen, Onkel!" rief der junge Mann bewegt.

Der Onkel drückte ihm lächelnd die Hand.

„Falls Sie bezüglich der Anlage Ihres Vermögens Rath und Unterstützung brauchen, so wenden Sie sich vertrauensvoll an mich — Sie besitzen keine Erfahrung in dergleichen Dingen, Ihr jugendliches Vertrauen könnte leicht mißbraucht werden."

„Mein Vermögen?" Der Gefangene lächelte schmerzlich. „Noch wage ich mich nicht als den Besitzer desselben zu betrachten, o wie gern würde ich darauf verzichten, wenn ich damit meine arme Mutter von den Todten erwecken könnte — das Glück, meine Mutter mein zu nennen, würde alles tausendfach aufwiegen! Es ist ein furchtbares Schicksal, nie eine Mutter gehabt zu haben und sie dann in demselben Augenblicke zu verlieren, in dem die beglückende Gewißheit ihres Besitzes zum ersten Mal in uns aufwacht!"

„Gewiß, ein furchtbares Schicksal," stimmte der Besucher mit sich verfinsternder Miene bei.

„Meine Mutter war eine edle, wohlthätige Dame," sagte gedankenvoll der junge Mann. „Wenn mein Geschick eine Wendung zum Guten nimmt, wenn ich wirklich in den Besitz des mir hinterlassenen Vermögens gelange, so will ich mich nicht nur als den Erben ihres Geldes, sondern auch als den ihrer humanen Absichten betrachten. O Gott, wie oft habe ich mir schon Reichthum gewünscht, um die Thränen der Armen und Leidenden zu trocknen, — es ist hart, unendlich hart, ein weiches mitfühlendes Herz und nicht auch die Mittel zu besitzen, es zu befriedigen!"

„Das ist wahr. Aber ein reicher Mann darf sich auch dem edelsten Drange nicht willenlos hingeben, Rudolf — man muß mit Vorsicht handeln, auch wenn man Gutes thut, denn die Anlässe dazu sind so unendlich viele, daß man in wenigen Monaten aus einem Millionär ein Bettler werden könnte, und dann würde man sich unglücklicher fühlen als zuvor. Darum hält ein kluger Sterblicher das Seine nicht nur zusammen, sondern sucht sein Gut auch zu mehren; je reicher er ist, je mehr kann er Segen stiften, und er muß lernen, die unnützen Wohlthaten von den wirklichen, den nützlichen, zu unterscheiden, oder er richtet mehr Schaden an, als er nützt; ist bald selbst auf die Wohlthaten Anderer angewiesen, ohne mit seinem Reichthum wirkliches dauerndes Gutes bewirkt zu haben."

Der Gefangene erwiderte einsichtsvoll: „Sie haben recht, Onkel."

„Ich wenigstens habe immer nach diesen Grundsätzen gehandelt," fuhr Hobalt eifrig fort. „Und Gott sei Dank, es ist mir gelungen, den Kreis meiner Wohlthaten durch kluge Vermehrung meines Eigenthums immer größer zu ziehen. Ohne eigentlich zu sein, was man einen Geschäftsmann nennt, verstehe ich es doch, mit scharfem Blicke die Chancen, welche Zeit und Zeitverhältnisse darbieten, zu fruktifiziren — wenn Sie mir folgen, so können Sie in wenigen Jahren Ihr Vermögen verdreifachen, Rudolf!"

Der junge Mann blickte den Onkel bewundernd an.

„So sind Sie wohl Theilhaber an großen industriellen Unternehmungen?" fragte er mit der Naivität der Jugend.

„Das nicht eigentlich — ich arbeite meist auf eigene Rechnung. Meine Spekulationen sind auf die enorme Zunahme der Bevölkerung der Großstädte gegründet — ich erwerbe Grundbesitz in Territorien, deren Lage eine baldige Berührung mit dem sich stetig und riesenhaft vergrößernden Häusercomplex der Stadt und also eine sichere, schnelle und rapide Steigerung des Kaufpreises verspricht, um ihn nach eingetretener Verwerthungsmöglichkeit entweder in Form von Baugrundstücken zu einem zehn- und oft zwanzigmal höheren Preise loszuschlagen oder auch selbst zu bebauen, um aus der Höhe der Häuser- und Miethpreise Vortheil zu ziehen."

Der bewundernde Ausdruck verschwand ebenso schnell wieder aus den Zügen des Zuhörers, wie er sich gezeigt.

„Mag sein, daß diese Art der Thätigkeit dem Capital eine hohe Verzinsung garantirt," warf er nachdenklich und zögernd hin, „meinem Geschmacke würde sie jedoch nicht entsprechen."

„Warum nicht?" fragte Hobalt, erstaunt einen Schritt zurücktretend.

„Ich erblicke darin — und ich bin zu offen, um meine Ansicht zu unterdrücken, so schmerzlich es mir ist, mit Ihnen gleich in der ersten Stunde unserer Bekanntschaft in irgend einem Punkte eine Disharmonie unserer Anschauungen konstatiren zu müssen — aber ich erblicke darin etwas Unmoralisches. Ein Gewinn, den ich keiner eigentlichen Arbeit verdanke, scheint mir nicht rechtmäßig erworben, um so weniger, wenn die Spekulation, der ich ihr verdanke, eine bestehende Nothlage ausbeutet, um ihren Zweck zu erreichen."

„Nur ein Thor kann in der Ausnutzung der die Grundrente steigernden Verhältnisse die Ausbeutung einer Nothlage erblicken!" rief der Architekt mit erwachender Heftigkeit.

„Ich will mich nicht mit Ihnen streiten, Onkel," entgegnete Rudolf treuherzig. „Mir kommt es weder zu, über Ihre Thätigkeit ein Urtheil zu fällen, noch bin ich alt und erfahren genug, um die betreffende Materie genügend zu durchschauen. Ich gehe nur nach meinem Gefühl, und das hat mir immer einen Abscheu gegen alles, was Bodenspekulation heißt, eingeflößt! Ich könnte mich niemals im Besitz eines auf diesem Wege erworbenen Reichthums glücklich fühlen und würde lieber auf jede Verzinsung meines Vermögens — sofern es Gottes Wille ist, daß es mir wirklich zu theil werden soll — verzichten, als daß ich es jemals zu Zwecken verwendete, die meinem inneren Rechtschaffenheitsbewußtsein entgegen sind."

„Schon gut," bemerkte kurz abbrechend der Onkel. „Ich sehe nun schon, mit wem ich es zu thun habe. Vielleicht ändern Sie Ihren Sinn, wenn Sie erst einmal besitzen, was Ihnen jetzt erst in Aussicht steht. Studium und Nachdenken werden Sie bald zu andern Ansichten bekehren, ich habe weder Zeit noch Lust, Ihnen nationalökonomische Vorträge zu halten. Meine Absichten mit Ihnen waren die besten. Ich hätte Ihnen sogar unter Umständen eine Betheiligung an meinen Unternehmungen im Verhältniß Ihres Vermögens bewilligt — ich glaubte allerdings einen vernünftigen, praktisch denkenden Kaufmann vor mir zu haben und erblicke einen Schwärmer und Ideologen, der, von phrasenhaften modernen Beglückungs- und Umwerthungstheorien angehaucht, die Fühlung mit dem realen Leben zu verlieren im Begriffe steht."

Kalt wandte sich der Architekt zum Gehen; Rudolf, auf das peinlichste bewegt, hielt ihn noch einmal zurück.

„Wie leid thut es mir, Sie erzürnt zu haben, Onkel," sagte er traurig. „Verzeihen Sie mir — ich bin eine gerade, ehrliche, etwas ungestüme Natur, mein Herz fliegt immer gleich über von dem, was es in Schwingung versetzt; ich werde mehr von meinen Empfindungen als von meinem Verstande regiert."

„Um so schlimmer für Sie," versetzte Hobalt, sich zu einer gleichgültigen Freundlichkeit zwingend. „Herz und Kopf müssen Hand in Hand gehen, wenn die Reise durch's Leben nicht zu einem Absturz werden soll. Doch leben Sie wohl, ich habe nothwendige Geschäfte, und meine Absicht, Sie kennen zu lernen, ist ja nun erreicht. Lassen Sie es mich wissen, wenn ich irgend etwas zur Erleichterung Ihrer jetzigen Lage thun kann."

So endete die erste — und letzte — Begegnung zwischen Onkel und Neffen, und letzterer machte sich selber nach der Entfernung des reichen Herrn heftige Vorwürfe, daß er sich von seinem leidenschaftlichen Naturell hatte hinreißen lassen. Sicherlich meinte der Onkel es nach seiner Art mit ihm gut, er hätte nicht auf das freundliche Anerbieten mit einer Beleidigung antworten dürfen. Er nahm sich vor, sobald er seine Freiheit wiedererlangt habe, alles zu thun, um den Bruder seiner Mutter zu versöhnen; auf seine Vorschläge in betreff der Vermögensverwerthung konnte er freilich nicht eingehen, er mußte nach seiner Façon selig werden!

Was Hobalt betraf, so war er offenbar erbittert, als er von seinem neuentdeckten Verwandten schied, er murmelte brauchen einige Worte vom einem „Guck in die Welt" vor sich hin und setzte im Stillen hinzu: „Nun wohl, es ist seine eigene Schuld!"

Rudolf Weringer nahm sein frugales Frühstück zu sich; die durch den Besuch seines Onkels wachgerufene Hoffnung auf baldige Zufriedenstellung stimmte ihn heiterer, als er bisher während der ganzen Dauer seiner Gefangenschaft gewesen. Eben verzehrte er die letzten Brocken seines Brotes, als der Schlüssel des Wärters von Neuem im Schlosse rasselte. Höchst verwundert starrte er nach der Thür, aber seine Verwunderung artete in lauten Jubel aus, als er hinter der dunklen Gestalt des mürrischen Aufsehers eine holde Mädchenerscheinung auftauchen sah.

„Ingeborg, Ingeborg!"

Das Jauchzen erstarb in dem einzigen Wort, ein Ausdruck tiefer Bewegung überzog sein Antlitz, ein feuchter Glanz trat in seine Augen. Die schon sehnend erhobenen Arme fielen herab, gelähmt vom beschämenden Bewußtsein seiner Lage.

Ingeborg, sichtlich ebenfalls im Innersten erschüttert, verbarg ihre Rührung unter der Maske ihrer gemüthlichen Heiterkeit.

„Nun, Rudolf, warum willst du mich nicht umarmen? Bin ich es nicht werth?"

„Ich dachte, du — du schämtest dich meiner —"

„Was für ein kleiner Thor du bist, Rudolf." Sie umfing ihn liebend mit ihren Armen, küßte ihn zärtlich und lehnte einen Augenblick ihre Wange an die seine.

„So gleichst du er mich, meinetwegen?" hauchte er unter Thränen.

„Ob ich an dich glaube?" schalt sie ihn aus. „Hört mir doch den Menschen; wäre ich sonst hier?"

„Ich bin gewiß unschuldig, Ingeborg!"

„Unschuldig? Natürlich bist du es, Rudolf. Denkst du, ich hätte mir einen Bräutigam ausgesucht, der seine Mutter zu ermorden versuchte? O du kleiner, thörichter, lieber Narr" — sie streichelte durch Thränen und preßte ihn nach einmal an die Brust. „Aber komm, lieber Schatz, laß uns keine sentimentalen Kinder sein — wir müssen einander nicht weich machen, Rudi, sondern uns Trost einsprechen und zum Ausharren ermuthigen. Was für Angst du mir und Lorenz verursacht hast! Warum hast du mir nicht vertraut, was du vorhattest? — Es wäre vielleicht alles anders gekommen!"

„Aber wer hätte das auch vermuthen können, Ingeborg!" seufzte Rudolf.

„Wer? Ich!" rief das junge Mädchen in liebevollem Zorn. „Kaum läßt man das Bübchen allein, so fällt es auf die Nase und begeht allerhand dumme Streiche. Niemand anders als Rudolf Sellemann schleicht einen ganzen Nachmittag um ein Haus herum, in dem eine liebende Mutter ihn mit offenen Armen zu empfangen sich sehnte! Wer weiß, ob der Mord geschehen wäre, wenn du bei ihr gewesen wärst! Und dann — was für Verkehrtheiten! In den Garten zu laufen statt nach dem Ausgang, aus Furcht auf der Treppe umzukehren, statt vorwärts zu gehen und Hilfe anzubieten; in den Keller zu kriechen, statt dreist und im Bewußtsein der eigenen Unschuld unter die Menge zu treten! O Rudolf, wann wirst du aus einem unpraktischen Träumer ein praktischer, energischer Mensch werden!"

„Wenn du mir zur Seite stehst, Ingeborg!"

„Jawohl, es thut dir sehr noth. Vor allen Dingen müssen wir dich aber von diesem schrecklichen Verdacht befreien. Ich will mit Lorenz noch heute reden, er muß deine Vertheidigung übernehmen, koste es, was es wolle."

„Ich bin ja jetzt in der Lage, wenigstens für seine baaren Auslagen aufzukommen," bemerkte Rudolf schüchtern.

„Ach so, ich vergaß — du bist ein reicher Mann geworden, Rudolf, das gefällt mir weniger. Doch will ich davon erst mit dir sprechen, wenn du wieder ein freier Mann bist — die Frage wird nur vertagt, nicht etwa von der Tagesordnung abgesetzt, hörst du? Daß du endlich deine Mutter gefunden, freut mich — dein neuer Onkel behagt mir schon weniger, er hat etwas in seinem Blick, das mir nicht gefällt."

„Er war soeben bei mir."

„Der Onkel — was wollte er?" fragte die junge Dame fast heftig.

Der junge Mann berichtete kurz über das zwischen ihm und Hobalt stattgehabte Gespräch.

„Dacht' ich mir doch so etwas!" rief Ingeborg erzürnt. „Er will dich zu seinem Werkzeug machen — dein Geld, das ihm entgangen ist, an sich ziehen —"

„Das letztere gewiß nicht, liebes Herz."

Ingeborg warf ihm einen ihrer süßen Flammenblicke zu.

„Nimm dich in Acht vor ihm, Rudi — er ist dein Feind, ich fühle es — ich habe ihn beobachtet, als er bei uns war — er war sofort verärgert, seine Sache als gewiß anzunehmen, dich zu verurtheilen, obgleich er dich nicht kannte. Traue ihm nicht weiter, als du ihn siehst!"

„Auch ich habe im Grunde kein rechtes Vertrauen zu ihm zu fassen vermocht, Ingeborg."

„So halte an deiner ersten instinktiven Empfindung fest — ich verlasse mich stets auf mein Gefühl, es trügt niemals! Und damit" — sie machte eine Handbewegung, als ob sie etwas beiseite schöbe — „weg mit dem Herrn! Uns stehen nur noch wenige Minuten zur Verfügung, laß uns dieselben benutzen, um zu berathen, wie dir so schnell wie möglich zu helfen ist."

„O, ich hoffe bestimmt —"

Ingeborg unterbrach ihn. „Es handelt sich nicht allein darum, dir die Freiheit zurückzuerobern, sondern auch deine vollkommene Unschuld nachzuweisen. Es genügt nicht, daß ich davon überzeugt bin und mein Bruder, auch die Menschen müssen es sein!"

„Gewiß — aber was soll ich thun?" klagte rathlos der Gefangene.

„Vorläufig kannst du allerdings nichts thun — wir aber müssen uns desto mehr rühren. Ich —"

Das Erscheinen eines Gerichtsdieners bereitete der Unterredung ein plötzliches Ende. Rudolf sollte zum Verhör vorgeführt werden — so blieb den Liebenden nichts übrig als ein rascher und herzlicher Abschied, bei dem sich Ingeborg noch standhafter zeigte als ihr Verlobter, denn tapfer drängte sie ihre Thränen zurück und raunte ihm zu: „Muth, lieber theurer Mann, Muth! Nicht weinen, Schatz — tapfer — zeige dich nicht schwach vor diesen fremden, gefühllosen Menschen!"

Und wirklich — sie selbst ging so hoheitsvoll hinaus wie eine Königin, wie eine Fee, die hoch erhaben ist über allen Kummer der Sterblichen! Sobald sie jedoch in dem Hotel angelangt war, wo sie mit ihrem Bruder Wohnung genommen hatte, und sich allein in ihrem kleinen Zimmer befand, sank sie wie Jemand, der seine Kräfte auf's äußerste überanstrengt hat, in einen Stuhl am Bett, bog ihr Köpfchen auf die weiße Decke sinken — und weinte bitterlich!

9.

Staatsanwalt Schubert grübelte während dieses und des folgenden Tages unausgesetzt darüber nach, ob er es mit seiner Pflicht vereinbaren könne, den verhafteten Rudolf Weringer auf Grund der vorhandenen Indizien noch länger in Haft zu belassen. Was lag denn im Grunde Belastendes gegen den jungen Mann vor? Man hatte ihn in der Stunde des Mordes im Keller des Gebäudes, worin das Verbrechen verübt worden war, verborgen aufgefunden und festgenommen. Durfte er die Erklärung, welche der junge Mann für seine Anwesenheit in jenem Versteck gegeben, als ausreichend betrachten? Hätte er sich allein auf seine Menschenkenntniß verlassen dürfen, so würde er nicht gezögert haben, den Gefangenen in Freiheit zu setzen, aber wer kann einem Menschen in's Herz sehen? Die Thatsache, daß Weringer sich eine selbstständige Existenz zu gründen beabsichtigt und vor der Nothwendigkeit stand, entweder zehntausend Mark zu beschaffen oder auf den ihm so vortheilhaft erscheinenden Ankauf des ihm angebotenen Geschäfts zu verzichten, fiel erschwerend in die Wagschale, ebenso vielleicht der weitere Umstand, daß er den Zweck seiner Reise selbst seiner Braut gegenüber geheim gehalten. Und dann die Stimmen, welche der Briefträger vernommen hatte? Wenn sich nur hätte ermitteln lassen, woher das blutbefleckte Messer stammte, wenn sein wirklicher Besitzer zu ergründen gewesen wäre! Aber das war nicht der Fall. Inspektor Sartorius war selbst nach Zittau gefahren und hatte das Messer allen Bekannten Rudolfs vorgelegt — keiner von allen hatte es jemals in seinen Händen gesehen. Seine Wirthin, seine Chefs und Collegen, seine Braut, sein Schwager, Niemand kannte es.

Und wenn Weringer nicht der Mörder war, wer war es dann? Der Hamburger Friede? Der Staatsanwalt glaubte es nicht. Er kannte diese Sorte Spitzbuben zu gut, um ihnen ein solches Verbrechen zuzutrauen. Sie schrecken vor keinem noch so verwegenen Diebstahl zurück, aber es wohnt ihnen eingeborne Scheu inne, Blut zu vergießen. Freilich hatte der Einbrecher die sonderbare Geschichte mit dem Capitän Morelly erfunden — der Staatsanwalt glaubte nicht an die Existenz einer so merkwürdigen Persönlichkeit! Möglicherweise lebte dieser Capitän nur in der Phantasie des Schlossers Kolter, der ihn erfunden hatte, um seinen Rückfall in etwas milderem Lichte darzustellen und sich den Geschworenen mehr als ein Opfer, denn als hartgesottenen Sünder zu präsentiren. Mußte er aber auch den Einbrecher aus der Categorie der des Mordes Verdächtigen streichen, so senkte sich ein dunkler, schier undurchdringlicher Schleier über den Fall Hobalt herab, und er sah sich unerbittlich vor ein Räthsel gestellt, dessen Lösung der Behörde vielleicht nie gelingen würde! Seltsam! Hier war gleichzeitig ein Einbruch und ein Mord verübt worden, der Urheber des Diebstahls befand sich in den Händen des Gerichts, er hatte ein offenes Geständniß abgelegt, und der Mord sollte dessenungeachtet ungesühnt bleiben?

Es war am Nachmittag des Tages nach Hobalts Zusammenkunft mit seinem Neffen, als ein Gerichtsdiener dem eben vor seinem Schreibtische sitzenden und in tiefem Nachdenken begriffenen Staatsanwalt die Meldung überbrachte, der Hamburger Friede wünsche vorgeführt zu werden, um sein kürzliches Geständniß noch in einigen Punkten zu ergänzen.

Ein Hoffnungsstrahl kauchte in Schuberts Augen auf.

„Bringen Sie den Mann sofort zu mir," wies er den Diener an.

Fünf Minuten später stand der gefesselte Verbrecher vor ihm, in seiner äußeren Erscheinung derselbe, als den wir ihn zum letztenmal gesehen, nur seine Dreistigkeit und Sicherheit schien infolge der Haft einigermaßen von ihm gewichen, eine Wandlung, die sich in dem eigenthümlichen Flimmern seiner wässerigen Augen manifestirte.

„Was haben Sie zu sagen, Kolter?" redete der Beamte den Einbrecher an, indem er ihm so scharf in's Gesicht blickte, daß der Gefangene die Augen zu Boden schlug. „Sind Sie endlich zu dem Entschlusse gekommen, ein umfassendes Geständniß abzulegen und uns einzugestehen, daß Sie selber den Mord verübt haben, dessen Ausführung Sie bisher leugneten?"

„Ich habe ihn nicht verübt," entgegnete finster, trotzig der Hamburger Friede.

„Wer außer Ihnen soll es gewesen sein? Denken Sie uns mit Ihrem Schwindel von dem Capitän Morelly hinter's Licht zu führen?"

„Herr Staatsanwalt, eben mit Bezug darauf gedenke ich mein Gewissen zu entlasten," erwiderte der Verbrecher, auf den Staatsanwalt zum ersten Male einen vollen Blick schießend, um dadurch seiner Erklärung den erforderlichen Nachdruck zu verleihen. „Ich habe den Mord nicht begangen, in dieser Hinsicht habe ich meinem Bekenntniß nichts hinzuzufügen — wenn ich ihn aber auch nicht selbst ausgeführt habe," setzte er leiser hinzu, „so weiß ich doch, wer ihn begangen hat, und habe mich nach langer Ueberlegung entschlossen, den Mörder zu denunziren."

Freudig überrascht starrte Schubert den Schlosser an.

„Sie kennen den Mörder? Und warum haben Sie den Mund nicht gleich aufgethan? Erhofften Sie von Ihrem Schweigen Vortheile für sich?"

„Einmal das, zum andern erschien es mir für mich selbst nützlicher, mit dem Morde gar nicht, auch nicht indirekt in Beziehung gebracht zu werden."

„Und was veranlaßt Sie jetzt, plötzlich mit Ihrem Wissen herauszurücken?"

„Die Furcht, daß schließlich doch der wahre Mörder frei ausgeht und sich davonmacht, während die Schuld zuletzt auf mir, dem Unschuldigen, sitzen bleibt."

„So reden Sie, Kolter."

„Vor allen Dingen, Herr Staatsanwalt: Die Geschichte mit dem Capitän Morelly habe ich, wie Herr Inspektor Sartorius sogleich richtig vermuthete, erfunden."

Der Staatsanwalt fuhr den Gefangenen zornig an: „So wagt Ihr es, unverschämter Mensch, Polizei und Gericht an der Nase herumzuführen? Wißt Ihr nicht, daß dieser Umstand bei Eurer Bestrafung stark erschwerend in's Gewicht fällt?"

Der Einbrecher verzog höhnisch das Gesicht, gleich als wolle er pantomimisch zu verstehen geben, daß es ihm auf ein paar Monate mehr oder weniger nicht ankomme. Er hütete sich jedoch, etwas Derartiges auszudrücken, sondern antwortete nur leichthin, er hoffe, man werde ihm, mit Rücksicht auf sein offenes und reumüthiges Geständniß, die kleine Nothlüge zu gute halten.

„Die kleine Nothlüge? Mann, Ihr habt die Polizei der Residenz mehrere Tage im Athem erhalten! Habt die ganze Bevölkerung in Aufregung versetzt — Euer Capitän Morelly ist fast schon eine mythische Persönlichkeit geworden."

Der Einbrecher zuckte frech die Achseln.

„Man hilft sich, wie man kann — ich hegte das Verlangen, meinen Rückfall in etwas milderem Lichte erscheinen zu lassen."

„Nun weiter — was haben Sie zu berichten? Also der famose Morelly existirt nicht?"

„Nein, Herr Staatsanwalt."

„Wer ist denn dann der Mörder?"

„Der junge Mann, der mit mir zugleich oder vielmehr ein wenig vor mir verhaftet wurde."

„Rudolf Weringer?"

Schubert sprang von seinem Stuhle empor und blickte mit starren Augen auf den Sprecher.

„Unmöglich!"

„Es ist aber die Wahrheit," bekundete der Schlosser ruhig. „Er war es, der zu mir kam — wo er meine Adresse herbekommen hat, weiß ich nicht, wahrscheinlich hat er in den Blättern von meiner kürzlichen Entlassung aus dem Zuchthaus gelesen und sich gesagt, daß ich der rechte Mann für ihn sein würde. Die Wohnung konnte er ja leicht aus dem Adreßbuch erfahren."

„Wann sollte er aber zu Ihnen gekommen sein? Er ist ja erst am Morgen des Tages, an dem der Mord begangen wurde, aus Zittau in Dresden eingetroffen?" bemerkte der Staatsanwalt ungläubig.

„Ganz recht, er war um die Mittagszeit bei mir. Er erklärte mir alles so, wie ich es in meiner ersten Aussage dem angeblichen Capitän Morelly in den Mund gelegt, und machte mir die Sache so süß vor, daß ich nicht zu widerstehen vermochte. Nur insofern habe ich die Unwahrheit gesagt, als wir beide von Anfang an die That gemeinschaftlich ausführen wollten. Das heißt nur den Einbruch, nicht den Mord. Von einem Morde war gar keine Rede. Wir trafen die Verabredung, uns Abends ein viertel zehn Uhr in der Nähe der Villa zu treffen; ihm fiel die Aufgabe zu, während des Nachmittags das Terrain zu sondiren. Der Vogel war pünktlich zur Stelle, er hatte mir die nothwendigen Wachsabdrücke geliefert —"

„Wie sollen sich aber diese verschafft haben?"

„Er erzählte mir, die Dame, um die es sich handle, sei eine Verwandte von ihm. Er habe sie schon ein paarmal heimlich und ohne Wissen ihrer Dienstboten und ihres Bruders besucht und bei einer dieser Gelegenheiten sich die Abdrücke verschafft."

„Und wer hat die Schlüssel angefertigt?"

„Ich."

„In so kurzer Zeit?"

Der Schlosser lächelte triumphirend. „Ich machte sie aus andern passend," erklärte er stolz, „Sie wissen ja, daß ich geschickt zu arbeiten verstehe."

„Sie drangen also mit ihm gemeinschaftlich in das Haus ein?"

„Jawohl. Wir schlichen in das betreffende Zimmer. Mein Begleiter wußte trefflich Hausgelegenheit. Die Dame schlief fest auf dem Sofa. Während ich am Sekretär beschäftigt war, erwachte sie. „Nur weiter", raunte mir mein Genosse zu, „ich werde sie zum Schweigen bringen." Er stürzte auf sie zu, ich glaubte, er wolle sie durch Drohungen stumm erhalten. Das Zimmer war dunkel, ich konnte nichts sehen. Auf einmal hörte ich sie röcheln. „Um Gottes willen, was haben Sie gethan?" rufe ich ihm zu. „Still," erwiderte er, „beeilen Sie sich, wir müssen fort." Er half mir den Sekretär ausräumen, ich bin gewiß, daß er es gewesen ist, der das Packet mit der in Banknoten ausgezahlten Hypothekensumme an sich genommen hat. „Sie kennen den Mörder nicht," flüsterte er mir noch zu, „ich garantire Ihnen, wenn Sie schweigen, eine Summe von zehntausend Mark." Dann verließ er eiligst das Zimmer. Alles andere ist Ihnen bekannt."

„Ja, ja." Der Staatsanwalt schwieg eine Weile. „Und was bewegt Sie so plötzlich, Ihren Helfershelfer preiszugeben? Zweifeln Sie an der Erfüllung des erhaltenen Versprechens?"

„Offen gestanden, ja. Der Herr redet sich heraus, und im Handumdrehen ist er verschwunden. Ich soll es dann gewesen sein. Nein, so dumm ist Kolter nicht — er soll so gut seine Strafe haben wie ich — ich habe genug an meiner Portion und nicht Lust, für andere Leute den Rücken krumm zu machen."

Schubert klingelte.

„Rudolf Weringer ist sofort vorzuführen."

Der junge Kaufmann hatte bereits von seinem Aufseher im Laufe des Tages einen Wink erhalten, daß seine Gefangenschaft voraussichtlich nicht mehr lange dauern werde. Als er so spät noch zum Staatsanwalt beordert wurde, füllten sich seine blassen Wangen mit plötzlicher Röthe. Er hoffte auf seine Entlassung. Klopfenden Herzens betrat er das Bureau des mit der Untersuchung betrauten Beamten; endlich durfte er wieder die Luft der Freiheit athmen, seine Braut wieder sehen, als freier Mann nach seinem Wohnort zurückkehren!

Die Anrede des Staatsanwalts bereitete jäh seinem Glückstraum ein Ende, und vom Gipfel der Hoffnung stürzte er plötzlich hinab in den Abgrund der tiefsten Verzweiflung.

„Weringer, nach dem Geständniß des Schlossers Kolter liegt Ihre Schuld klar zu Tage," begann Schubert ernst. „Er hat soeben bekannt, Sie seien der Mann gewesen, der ihn zu dem Einbruch im Hobalt'schen Hause verleitet, der denselben mit ihm ausgeführt und den Mord begangen hat. Was haben Sie darauf zu erwidern?"

Rudolf zuckte zusammen, als habe ihn ein elektrischer Schlag getroffen. Tödtlich erschrocken richtete er seine Augen auf den Einbrecher.

— Die alte, alte Geschichte, die wieder und wieder erzählt und wiederholt wurde während der letzten 36 Jahre. Sie ist aber stets eine vollkommene Geschichte für solche, die nach Gesundheit suchen. Nichts in der Welt heilt Husten und Erkältungen so schnell als Chamberlain's Cough Remedy. Zu haben bei allen Druggisten und Händlern.

„Das ist — das ist eine schändliche Lüge," rief Rudolf in flammender Entrüstung. „Ich kenne ja diesen Menschen gar nicht!"

Der Schlosser unterdrückte ein verlegenes Lächeln und entgegnete in um Entschuldigung heischendem Tone: „Herr Weringer, so heißen Sie ja wohl, denn Sie hatten mir Ihren Namen nicht genannt, aber ich hab' ihn hier erfahren — Sie dürfen mir's nicht übelnehmen, daß ich mein Wort nicht halte. Jeder ist sich eben selber der Nächste, und ich finde durchaus kein Behagen daran, im Zuchthaus in Ketten zu arbeiten, während Sie als vornehmer Herr mit vielem Gelde vierspännig in London oder Paris herumkutschiren. Ich hab' mir die Sache anders überlegt — schließlich packt man mir gar noch Ihre Rechnung mit auf — danke für die Mahlzeit."

„Aber Mann, wie können Sie eine so teuflische Bosheit ersinnen?" brauste der junge Kaufmann auf, worauf er in beschwörendem Tone fortfuhr: „Bedenken Sie doch die Tragweite Ihrer Worte, Mensch — Sie bringen ja einen Unschuldigen auf's Blutgerüst! Haben Sie denn gar kein Gewissen?"

Der Einbrecher rief: „Oho, wie spielen Sie sich auf, mein Herr! Aber natürlich, was sollten Sie sonst thun? Wenn Sie die Wahrheit sagen, sind Sie verloren, Sie müssen ja die Comödie des unschuldig Leidenden unter allen Umständen fortspielen! Leugnen Sie, daß Sie an jenem Mittag halb ein Uhr bei mir im Hause gewesen sind und mit mir unterhandelt haben? Leugnen Sie, daß Sie mir die Wachsabdrücke lieferten und mich für den Abend nach der Ecke der —straße bestellten? Leugnen Sie, daß Sie mir zehntausend Mark versprachen, daß Sie überhaupt die im Sekretär befindliche große Summe an sich genommen haben? Haben Sie zu mir gesagt: Herr Kolter, Sie sollen ein gemachter Mann sein, „wenn alles glückt," oder haben Sie es nicht gesagt?"

„Mein Gott, mein Gott, ich werde verrückt! Das sind ja alles nichtswürdige Erfindungen," schrie Rudolf, die Hände ringend in wahnsinniger Angst und Verzweiflung.

„Erfindungen? Sie stellen wohl in Abrede, überhaupt bei mir gewesen zu sein?"

„Alles — es ist alles nicht wahr!"

Der Schlosser lachte höhnisch auf. „Sie sind mir ein sauberer Patron — aber zum Glück gibt es noch andere Zeugen, die meine Worte bestätigen können. Meine Frau hat Sie ja gesehen —"

„Ihre Frau, Kolter," unterbrach ihn der Untersuchungsbeamte streng, „kann als glaubwürdige Zeugin nicht gelten; sie bestätigt alles, was Sie ihr eingeben. Sie hat uns auch das Märchen vom Capitän Morelly bestätigt, das Sie uns aufzubinden für gut fanden."

„Na, meine Frau ist's auch nicht allein," brummte Kolter.

„So, wer denn noch?" fragte rasch der Staatsanwalt.

„Gerade als ich mit dem Mosjö da aus der Stube in den Flur trat, kam unser Hausgenosse, der Handarbeiter Balling, die Treppe herab, der muß ihn sicherlich bemerkt haben."

„Handarbeiter Balling," notirte sich Schubert. „Wir werden ihn hören. Und nun einige Einwendungen, Kolter. Wenn Weringer die Hypothekensumme an sich genommen hat, wo soll er sie in der Eile seiner Flucht hingebracht haben? Er mußte sich doch ihrer entledigen; bei ihm wurde sie jedenfalls nicht gefunden. Wo soll das Geld also stecken?"

Der Schlosser zuckte die Achseln. „Das geht über meine Wissenschaft, Herr Staatsanwalt. Ich habe ja den Herrn auf seiner Flucht nicht begleitet. Er wird die Frage selber wohl am besten beantworten können."

„Und dann — weshalb ermordete er die alte Dame, da er doch wohl auch so zum Ziele kommen konnte?"

„Weshalb? vielleicht fürchtete er, sie möchte ihn erkennen!" remonstrirte der Ankläger. — „Außerdem hatte er ja auch im Falle ihres Todes eine große Erbschaft zu erwarten."

„Aber davon wußte er nicht."

„Wer weiß," warf der Einbrecher mit hämischem Grinsen hin.

(Fortsetzung folgt.)

— Logisch. „Höre, Sie sind allen Vorstellungen Ihrer Gläubiger gegenüber taub?", „Kann nicht anders — steck' bis über die Ohren in Schulden."

Speer
Leichenbestatter
Phone 219 1761 Hamilton Str.
Billigste Bedienung in Regina.

J. R. Peverett
— General-Agent. —
Feuer-, Lebens-, Unglücks- und Krankheits-Versicherung.
Vertrauens-Bonds.
Geld zu verleihen.
Scarth Str, Regina, Sask.

Rechtsanwälte.

Deutsche Advokaten.
Doerr & Guggisberg
Rechtsanwälte u. Notare.
Einzige deutsche Rechtsanwalts-Firma Canadas.
Geld auf Grundeigentum.
Zimmer 808, Northern Bank Bldg., Regina.
J. Emil Doerr, L.L.B. W. W. Guggisberg, B.A.

Brown & Thomson
Rechtsanwälte und Notare.
T. D. Brown, B.A., u. Harold F. Thomson
Offices: Wheatley Block,
Phone 429. Scarth Str. Regina.

Allen, Gordon & Bryant
Advokaten, Rechtsanwalte und Notare.
Willaughby & Duncan Block
A. L. Gordon. Jas. F. Bryant, L.L.B.
— Regina, Sask. —

Ross & Bigelow
Advokaten, Anwälte und öffentl. Notare.
Suite 5, Mackenzie & Brown Block.
Scarth Straße - - Regina, Sask.

Balfour, Martin & Casey
Rechtsanwälte, Anwälte und öffentl. Notare
Geld zu verleihen.
Office: Darke Block, 11. Ave., Regina, Sask.
Jas. Balfour, W. H. Martin, B. A.
Percy Casey, B. C. L.

Turgeon, Fish und Calder
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Zimmer 307|308, Darke Block, 11. Avenue, Regina, Sask.
In unserer Office wird Deutsch gesprochen.
A. Turgeon, K. C. J. R. Fish,
J. A. Calder, LL. D.

Secord und McMurchy
Advokaten, Solicitoren, Notare.
J. C. Secord. Robert D. McMurchy, B.A.
Offices
Peart Bros. Hardware Block,
Telephone 452 Regina, Canada

W. Oswald Smyth,
B. A., B. C. L.
Advokat, Rechtsanwalt und Notar.
Wir sprechen Deutsch.
Geld zu verleihen.
Swift Current, Saskatchawen.

J. W. Crerar
Advokat, öffentlicher Notar, Anwalt der Union Bank of Canada und der Stadt Humboldt.
— Geld zu verleihen. —
Humboldt, - - - - Sask

Ouseley & Elliott
Rechtsanwälte und Advokaten,
wir kollektieren Gelder und Schuldbeträge
Hauptoffice: Humboldt, Sask.
Zweigoffices: Lanigan, Sask. Watson, Sask. Quill Lake, Sask.

J. D. Brown
Advokat, Rechtsanwalt
und öffentlicher Notar.
Geld zu verleihen.
Rosthern, Saks.

**